

Josef Hainz. *Neues Testament und Kirche: Gesammelte Aufsätze*. Regensburg: Pustet, 2006. Pp. 464. ISBN: 978-3-7917-2034-0. €44.00.

1. Zu seinem 70. Geburtstag hat der große katholische Exeget Josef Hainz eine Sammlung vorgelegt, die unterschiedlichste Beiträge zwischen zwei Buchdeckeln vereint: Aufsätze, Vorträge, Lexikonartikel sowie eine Zusammenstellung sämtlicher Rezensionen des Neutestamentlers. Der Titel, den der Jubilar über diesen Band gesetzt hat, versteht sich als Hinweis auf die Schwerpunkte seiner akademischen Tätigkeit; gleichzeitig verrät er bereits, dass Hainz seine exegetischen Aufgaben stets als „Mann der Kirche“ wahrgenommen hat.

2. In der steten Hinwendung zu ekklesiologischen Fragestellungen und der durchgängig wahrnehmbaren Rückbindung des Neutestamentlers an „seine“ Kirche liegen Größe und Begrenzung dieses Bandes gleichermaßen: Größe, insofern Hainz das Neue Testament konsequent als Dokument der Kirche in Anspruch nimmt und den Texten auf diese Weise wichtige, mitunter auch herausfordernde und unbequeme Einsichten und Impulse abringt; Begrenzung, insofern als Bezugsgröße hauptsächlich die römisch-katholische Kirche gewählt wird, wiewohl der Neutestamentler immer wieder durchblicken lässt, dass ihm der ökumenische Fortschritt ein Anliegen ist.

3. Mehrere an den Texten gewonnene Einsichten bergen ökumenisches Potential: So hat Hainz die These seiner Dissertation („Ekklesia. Strukturen paulinischer Gemeinde-Theologie und Gemeinde-Ordnung“, Regensburg 1972), Paulus kenne (noch) keine Gesamtkirche, auf die Situation heutiger kirchlicher „Zersplitterung“ hin weitergedacht; ausgehend von der paulinischen κοινωνία-Konzeption (um deren Verständnis sich Hainz große Verdienste erworben hat, vgl. hierzu seine Habilitation „Koinonia. ‚Kirche‘ als Gemeinschaft bei Paulus“, Regensburg 1982, oder im vorliegenden Band 137-141 u.ö.) entwickelt er ökumenische Perspektiven auf das Abendmahl („Abendmahl und Kirchengemeinschaft bei Paulus“, 174-183; noch eindringlicher „Christus – ‚Brot für das Leben der Welt‘. Zur Feier der Eucharistie im NT und heute: Brücken zu einem ‚ökumenischen Herrenmahl‘“, 196-211): Die gemeinsame Abendmahlsfeier von Christen setze deren Einheit nicht voraus, sondern konstituiere sie vielmehr und sei in diesem Sinne „Quelle aller Kirchengemeinschaft“ (175).

4. Dennoch gewinnt man an manchen Stellen den Eindruck, dass sich Hainz allzu sehr zum Apologeten römisch-katholischer Vorfindlichkeiten macht. Die Prominenz, die er 1 Kor 3 und 2 Kor 5 in seiner Aufarbeitung paulinischer Ekklesiologoumena zukommen lässt, weist auf ein großes Engagement für die Aufwertung des römisch-katholischen Amtsverständnisses. Ob Paulus seine eigene Stellung im Gegenüber zur Gemeinde jedoch tatsächlich im Sinne eines derartigen Amtes betont wissen wollte, wird man unterschiedlich beurteilen können. Zuweilen kommt die Frage auf, ob im Zentrum der Aufmerksamkeit tatsächlich die neutestamentlichen Texte selbst stehen oder nicht vielmehr das Anliegen des Theologen, das Neue Testament für die (römisch-katholische) Dogmatik zurückzugewinnen. So erscheint in dem Beitrag „Kirchliches Zeugnis als Ausdruck vollmächtiger Sendung nach dem Neuen Testament“ (112-124) Petrus (der von der „schwankende[n] Jüngergemeinde“, 113, deutlich abgesetzt wird; seine dreimalige Verleugnung Jesu wird konsequent übergangen) geradezu als Prototyp eines römisch-katholischen Amtsträgers. An anderer Stelle wird vorausgesetzt, dass die Worte des Paulus über seinen Versöhnungsdienst für „alle Boten des Evangeliums“ (171) bzw. die spätere Kirche „als ‚Ort‘ und ‚Instrument‘ der Heilungsvermittlung“ (172) gilt, ohne dass diese doch nicht ganz unerhebliche Ausweitung reflektiert oder argumentativ vorbereitet würde.

5. Für seine Anliegen anschlussfähige Arbeiten aus der protestantischen Exegese werden begrüßt, das Gespräch nimmt Hainz bereitwillig auf („Vermittelte Versöhnung? Zu Jens Schröters Buch ‚Der versöhnte Versöhner. Paulus als Mittler im Heilsvorgang‘“, 156-173). Irritierend bleibt, dass er dabei betont, „Tradition“, „Kirche“, „Werke“ und „Mitwirkung mit Gottes Gnade“ müssten wiedergewonnen werden, „wenn es einen ökumenischen Fortschritt geben soll“ (S. 157); sollte ökumenischer Fortschritt darin bestehen, römisch-katholische Glaubensinhalte auch in nichtkatholischen Kirchen durchzusetzen (vgl. hierzu auch 304, Anm. 46)? Um Paulus vom unfreiwilligen „Spaltpilz“ der Christenheit zum ökumenischen Brückenbauer werden zu lassen (3; 173), werden trotz der in vielem achtbaren Bemühungen des Jubilars weitere, auch ergebnisoffenere Annäherungen unumgänglich sein.

6. Auf drei großteils auf den paulinischen Traditionsbereich konzentrierte Hauptteile (I: Paulus, II: Ökumene, III: Sakramente) folgt als vierter ein von Johannesstudien bestimmter. Hier zeigt sich Hainz als prononcierter Verfechter redaktionskritischer Arbeit im Allgemeinen sowie des Schichtenmodells Georg Richters im Besonderen. In mehreren Beiträgen, die sich inhaltlich und zum Teil wörtlich weit überschneiden, schlägt Hainz eine Schneise durch den „[...] Methodenstreit zum Johannesevangelium“ (212-217; genauer 224-236) und stellt Richters Modell vor (232-236; 238-243).

7. Im fünften Teil, „Jesus“ überschrieben, finden sich Gedanken zu der Frage, ob Jesus die Kirche überhaupt gewollt habe (262-266; ausführlicher 267-273), eine Fastenpredigt über den „Träumer“ Jesus (277-281), Erwägungen zum Bildwort vom Salz (282-295) sowie eine Stellungnahme zur neueren Auferstehungsdebatte (296-308), in der Hainz, durchaus in gewisser Nähe zu Gerd Lüdemann, die Bedeutung des Osterglaubens unterstreicht, dessen Auslöser er in der Botschaft Jesu (305), genauer eventuell in Mk 14,25, vermutet. Eine wesentlich auf Joh und Hebr zurückgreifende theologische Zusammenschau von Kreuz und Auferstehung gipfelt in der Einsicht: Der Osterglaube „war nicht das Ergebnis irgendeines Sehens, sondern ein ‚Überführtsein/Überzeugtsein vom nicht Schaubaren‘: dem ‚Handeln Gottes am Gekreuzigten‘“ (308).

8. Auf den nur zwei Beiträge umfassenden sechsten Teil („Apokalypse“) folgt ein siebter mit der weit gefassten Überschrift „Neutestamentliche Themen“. Dieser enthält einen klaren und informativen Lexikonartikel über den Heiligen Geist (328-332); einen Akademievortrag, der sich mit demselben Thema befasst (333-361), dabei aber besonders die Probleme des „opus operatum“ in den Blick nimmt und über einen Perspektivwechsel von „Inspiration“ zu „Konspiration“ zu lösen versucht; einen Vortrag über „De[n] alte[n] Mensch[en] aus der Sicht des Neuen Testaments“; schließlich der Eröffnungsvortrag, den Hainz 1997 in seiner „Bibelschule Königstein“ gehalten hat.

9. Letzterer, betitelt „Die Angst der Kirche vor der Bibel“, ist der vielleicht stärkste Beitrag dieses Sammelbandes. Gegenüber der an anderen Stellen zuweilen spürbaren Tendenz, von der Exegese biblischer Texte aus allzu rasch auf (katholisch-)kirchliche Gegebenheiten zuzusteuern, scheinen hier die Prioritäten anders gelagert: Zeitdiagnostisch wachsam und geistesgeschichtlich reflektiert geht Hainz hier der Frage nach, warum sich die Kirche (gemeint ist die römisch-katholische Kirche, obwohl der Exeget an anderer Stelle auch „Kirchen“ nennt) vor der Bibel schützen zu müssen meint. Eine kurze, mehrere Päpste und die 1902 gegründete „Päpstliche Bibelkommission“ streifende Verlaufsgeschichte lässt erkennen, dass es vor allem die Angst vor der Historisch-kritischen Exegese und deren Erkenntnissen ist, die Hainz als Grund dieser Haltung ausmacht. Eindringlich hält er (auch gegenüber einem 1989 veröffentlichten Votum Kardinal Ratzingers) daran fest, dass der rechte Umgang mit der Bibel (und der Polyvalenz, die

dem biblischen Kanon innewohnt) nicht allein darin bestehen kann, sich einem „verstärkt disziplinäre[n] und disziplinierende[n] Lehramt“ (379) unterzuordnen. Die Kirche sieht er vielmehr in der Pflicht, die Gläubigen angemessen aufzuklären und über deren oft „sehr einfachen Kinderglauben“ (380) hinauszuführen, trotz der damit möglicherweise einhergehenden Verunsicherungen. Das eindrucksvolle Plädoyer des Exegeten für die Bibel mündet in einen Ruf „ad fontes“: „Die Erneuerung des Glaubens kann nur aus den Quellen kommen, und die liegen uns in den Schriften des Alten und Neuen Testaments vor“ (381). Hier (wie auch 274-276, wo aus biblischen Texten Anfragen an heutige Gemeindewirklichkeit gewonnen werden) zeigt sich das Gewicht jahrzehntelanger Beschäftigung mit der Bibel in einem kirchlich gebundenen Kontext in seiner spannendsten, anregendsten Form.

Nicole Chibici-Revneanu
University of Greifswald
Germany

© Copyright TC: *A Journal of Biblical Textual Criticism*, 2008.